Verwendet ein Bieler SVP-Stadtrat antisemitische Bildsprache?

Michaël Rüfenacht hat mit einem umstrittenen KI-Bild für die Halbierungsinitiative geworben. Experten sehen darin antisemitische visuelle Codes. Rüfenacht wehrt sich – aber wechselt das Bild aus.

Tobias Graden

Links: Die Darstellung, mit der Michaël Rüfenacht für die Halbierungsinitative warb. Rechts: Antisemitische Karikatur aus dem Heft «Juden stellen sich vor», Nürnberg, 1934. Bild: Screenshot Facebook/Yad Vashem

Ein Mann der feinen Töne ist er nicht, der Bieler Neo-SVP-Stadtrat Michaël Rüfenacht, jedenfalls nicht in den sozialen Medien. Vielmehr unterstreicht er seine politischen Botschaften mit Bildern und Videos, die er mit künstlicher Intelligenz generiert und die an Drastik nichts zu wünschen übrig lassen. Geht es ihm um die Verhinderung einer 10-Millionen-Schweiz, so lässt er eine Art Zombie-Armee von Einwanderern aufmarschieren, die durch eine hinuntergewirtschaftete, ruinenhafte Schweiz schreitet. Oder es defilieren Demonstrierende der SVP durch ein seltsam verunstaltetes Bern vor einem kümmerlichen Bundeshaus – die KI ist nun mal noch nicht perfekt. Geht es um die Abwehr des Rahmenvertrags mit der EU, so macht er es nicht unter einer klagenden Schweizerfrau in einer Trümmerlandschaft, vor der eine zerknitterte Fahne liegt, im Hintergrund dräut, warum auch immer, eine imposante Rauchwolke gen Himmel.

Welches Sujet also könnte er wählen, um für ein Ja zur SRG-Halbierungsinitiative zu werben?

Es ist ein Mann in Anzug vor einer heilen Berglandschaft. Er steht symbolhaft für die SRG und umklammert einen mit «SRG» angeschriebenen Sack voller Geld. Sein Blick ist angriffig-gierig, er hat eine ausgeprägte Hakennase, seine Ohren sind seltsam spitzig.

Überzeichnete Physiognomie

Das Sujet weckt ungute Assoziationen. Hakennase, gieriger Blick, das Festklammern eines Geldsackes: So ähnlich diffamierten auch die Nationalsozialisten im Dritten Reich in ihrem antisemitischen Furor die Juden. Der so dargestellte geldgierige Jude ist ein althergebrachtes antisemitisches Sujet, das tief im mitteleuropäischen kollektiven Bildergedächtnis abgelegt ist. Es gab denn auch einzelne User, die Rüfenacht in den Kommentaren auf diese Parallelen hingewiesen hatten. Hat der SVP-Stadtrat also antisemitische Bildsprache verwendet?

Geht es nach Christian Götz, so lautet die Antwort: Nein. Götz ist Leiter Kommunikation und Public Affairs des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG), und er teilt auf Anfrage mit: «Der SIG kann hier keinen klassischen antisemitischen Stereotyp erkennen und wertet diese Anzeige entsprechend nicht als antisemitisch.»

Anders jedoch sieht es Philip Bessermann, Geschäftsleiter der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (GRA). Die Darstellung bediene mehrere visuelle Codes, «die aus antisemitischen Bildtraditionen bekannt sind», schreibt er auf Anfrage. «Dazu zählen insbesondere die stark überzeichnete Physiognomie der Nase und Ohren sowie die Verbindung der dargestellten Figur mit Geld und Gier. Diese Elemente wurden historisch regelmässig verwendet, um jüdische Personen zu stereotypisieren und zu entmenschlichen.» Historisch belastet sei zudem die verwendete Figur des «Bürokraten», der sich an Abgaben bereichere: «In antisemitischen Bild- und Erzähltraditionen wurde die Vorstellung einer anonymen, parasitären Verwaltungselite regelmässig mit jüdischen Stereotypen verknüpft.»

Bessermann weist jedoch auch darauf hin, dass die von Rüfenacht verwendete Figur «nicht ausdrücklich als jüdisch markiert» sei. Insofern sei die Darstellung nicht eindeutig antisemitisch, «jedoch an antisemitische Narrative anschlussfähig».

Ähnlich sieht es Christina Späti. Sie ist Professorin für Zeitgeschichte an der Universität Fribourg und unter anderem spezialisiert auf Antisemitismus. Es gehe ja um eine angeblich ungerechte Abgabe, schreibt sie, und stellt die rhetorische Frage: «Wieso sollte man das mit der Personifikation eines geldgierigen Mannes mit den typischen antisemitischen Attributen (Hakennase, hämisches Grinsen, grosse, an Tiere erinnernde Ohren, überquellender Geldsack) darstellen? Es hätte doch unzählige andere Möglichkeiten gegeben.»

Verpflichtung zur Sensibilität

Mathias Müller ist nicht nur prominenter Parteikollege Rüfenachts, sondern auch Präsident der Berner Sektion der Gesellschaft Schweiz-Israel. Kürzlich hat er an einer pro-israelischen Demonstration in Bern eine Rede gegen den erstarkenden Antisemitismus gehalten. Ihn erinnert die Figur «in erster Linie an den sogenannten Trickster-Archetypen, wie ihn der Schweizer Psychologe Carl Gustav Jung beschrieben hat». Dieser «erscheint in der europäischen Erzähl- und Bildtradition häufig als Kobold, Narr oder listige Zwischenfigur». Gleichzeitig dürfe man die historische Dimension solcher Bildsprache nicht ausblenden: «Gerade im Nationalsozialismus wurden groteske und entmenschlichende Darstellungen gezielt instrumentalisiert, um jüdische Menschen zu diffamieren und gesellschaftlich auszugrenzen. Diese Erfahrung verpflichtet uns zu einer hohen Sensibilität im Umgang mit Symbolik und visueller Satire.» Das vorliegende Bild ziele auf eine Institution, nicht das Judentum, weswegen eine antisemitische Intention nicht erkennbar sei.

Die Kontroverse ruft nicht nur antisemitisch konnotierte Bildtraditionen in Erinnerung, sondern kann auch als Weckruf im Umgang mit KI gesehen werden. Historikerin Späti verweist auf einen praktisch identischen Fall im Oktober letzten Jahres, als die SVP Schweiz mit einem ähnlichen KI-generierten Sujet gegen den EU-Rahmenvertrag Stimmung machte. Philipp Bessermann von der GRA kam damals zu einer ganz ähnlichen Einschätzung: Die Darstellung sei zwar nicht offensichtlich antisemitisch, aber gleichwohl problematisch.

Angela Müller, Geschäftsleiterin der Schweizer Organisation von Algorithmwatch, einer NGO zur Stärkung von Demokratie und Menschenrechten mittels KI, sagte gegenüber dem «Tages-Anzeiger»: «Die künstliche Intelligenz wird mit riesigen Datenmengen gefüttert und bildet deshalb auch die vorherrschenden gesellschaftlichen Denkmuster und Stereotype ab und baut diese in ihre Inhalte ein.» Anders gesagt: Antisemitische Vorurteile sind tief im kollektiven Gedächtnis verankert – Betrachtende solcher Sujets machen also unweigerlich die Assoziation zum «geldgierigen Juden», auch wenn die Bilder wie im Fall von Rüfenacht nicht explizit gegen Juden zielen.

«Oger», nicht «Jude»

Michaël Rüfenacht selbst verteidigt sich. Er habe bloss die aus seiner Sicht ungerechtfertigte «Mediensteuer» thematisieren wollen. Es sei keineswegs seine Absicht gewesen, jemanden zu verletzen. Für die Kreation des Bildes habe er bei ChatGPT die Begriffe «Oger», «SRG» und «Geld» eingegeben. Ein Oger ist eine negativ konnotierte Fantasiefigur, eine Art böser Gnom oder Kobold, wie sie in zahlreichen folkloristischen Erzählungen vorkommt. Jedenfalls habe er keine antisemitischen Begriffe verwendet. Und schliesslich, so Rüfenacht: «Ich bin immer ein Freund Israels gewesen.»

Und gleichwohl: Noch am Morgen, nachdem er auf die Kritik aufmerksam geworden ist, hat Rüfenacht das Sujet gewechselt. Manche Leute hätten eine überbordende Fantasie, hat er dazu geschrieben. «Aus meiner Sicht geht eine Interpretation in Richtung Antisemitismus zu weit», sagt er auf Anfrage, «ich sehe nichts Negatives im gewählten Bild.» Jetzt illustriert er seinen Kampf gegen die Service-public-Gebühr mit dem Bild eines Wolkenkratzers, um den in der Luft Geldnoten schweben.

Dass die KI aber problematische Bilder ausspuckt, ist für Historikerin Christina Späti keine Überraschung. Die antisemitische Bildsprache sei typisch für Inhalte, die von der KI generiert seien: «Denn diese holt sich ihre Impulse ja aus dem Netz und es gibt halt sehr viele entsprechende Darstellungen im Internet und auf den sozialen Medien.»

Sirenentest: Nur eine Sirene lief nicht

Seeland Beim diesjährigen Test im Kanton Bern haben die Sirenen mehrheitlich zuverlässig funktioniert.

Von insgesamt 691 Sirenen im ganzen Kanton fielen sechs aus, im Seeland war eine von 105 Sirenen betroffen. Das teilte Peter Ineichen vom Amt für Bevölkerungsschutz, Sport und Militär mit. Im Vergleich zu den Vorjahren liege die Zahl der Ausfälle leicht höher, bewege sich aber im üblichen Rahmen.

Die derzeit bekannten Ausfälle basieren auf Systemmeldungen. Eine genaue Analyse steht noch aus, da die Gemeinden bis Ende Monat Rückmeldungen machen können, ob die Sirenen vor Ort hörbar waren oder Störungen auftraten.

Die betroffene Sirene im Seeland befindet sich in der Gemeinde Rapperswil, die übrigen Ausfälle verteilen sich auf verschiedene Regionen des Kantons. Zudem hat es gestern Morgen in Oberwil bei Büren einen Fehlalarm gegeben, der durch einen technischen Fehler ausgelöst wurde. Es bestand keine Gefahr für die Bevölkerung.

Geprüft wird bei einem Sirenentest sowohl die organisatorische Auslösung als auch die technische Funktion der Anlagen. Die Sirenen müssen im Freien eine Lautstärke von mindestens 65 Dezibel erreichen. Reicht die Abdeckung nicht aus, kommen mobile Sirenen oder andere Alarmierungsformen zum Einsatz.

Sirenen bleiben ein zentrales Element des Bevölkerungsschutzes – trotz Apps und Pushmeldungen. Denn die Sirenen erreichen auch Menschen ohne Smartphones, ohne Internet, nachts oder bei Stromausfällen. *Nik Egger*

Nachrichten

Neue Leitung für Stiftung Foyer Schöni

Biel Die Bieler Stiftung Foyer Schöni hat einen neuen Präsidenten und einen neuen Geschäftsführer. Wie die Stiftung mitteilt, ist FDP-Stadtrat Reto Lindegger seit Januar als Präsident im Amt, die Geschäftsführung hat zeitgleich Reto Kämpfer übernommen. Die Stiftung Foyer Schöni führt zwei sozialpädagogische Wohnheime für erwachsene Menschen mit psychosozialen Schwierigkeiten. In ihrem Atelier hat sie zudem rund 50 Beschäftigungsplätze. *(mg)*

Stadt digitalisiert 27'000 Baugesuche

Biel Die Stadt Biel muss laut kantonalem Gesetz ihre Unterlagen digitalisieren. Derzeit lagert die Stadt rund 27'000 Baugesuche, die älteren darunter noch in Papierform. Jetzt sollen sämtliche Gesuche und Baubewilligungsakten digital verarbeitet werden. Zusätzlich, schreibt die Stadt, muss sie ihre Akten in externe Archivräume unterbringen, weil das bestehende Lager voll ist. Für all das beantragt der Gemeinderat einen Kredit über 800'000 Franken. Der Stadtrat wird über das Geschäft entscheiden. *(mg)*